

Predigt zum Ökumen. Gottesdienst: Der Glaube verbindet (Genesis 15,1-6)

Evang. Stiftskirche Mosbach 17.7.2016, Victor vom Hoff

Genesis 15,1-6: Nach diesen Geschichten begab sich's, daß zu Abram das Wort des HERRN kam in einer Offenbarung: Fürchte dich nicht, Abram! Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn. ² Abram sprach aber: HERR, mein Gott, was willst du mir geben? Ich gehe dahin ohne Kinder, und mein Knecht Eliser von Damaskus wird mein Haus besitzen. ³ Und Abram sprach weiter: Mir hast du keine Nachkommen gegeben; und siehe, einer von meinen Knechten wird mein Erbe sein. ⁴ Und siehe, der HERR sprach zu ihm: Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein. ⁵ Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! ⁶ Abram glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

I Abraham glaubt der Verheißung Gottes

Liebe Gemeinde,

in der Bibel ist vom Glauben das erste Mal bei Abra(ha)m die Rede: Abram (wie er damals noch hieß) glaubte dem HERRN, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit (Gen 15,6). Für Abraham scheint der Glaube ganz normal zum Leben dazu zu gehören. Er hört Gottes Stimme und vertraut auf seine Zusage. Er zieht los: Aus seiner Heimat Ur (heutige Osttürkei im südlichen Grenzgebiet gen Syrien) geht er fort und macht er sich auf den langen Weg nach Kanaan, allein weil Gott zu ihm sagt: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zu einem großen Volk machen und du sollst ein Segen sein.“ (Gen 12).

Tatsächlich wird Abraham in der Folgezeit reich gesegnet. Seine Herden sind so groß, dass sie geteilt werden müssen. Seine Knechte sind so zahlreich, dass sie seinen Neffen Lot aus der Hand einiger Könige befreien können. Doch trotz all diesem Segen – es läuft auch nicht alles perfekt. Eine Hungersnot in Kanaan zwingt ihn, nach Ägypten zu gehen. Dort verliert er fast seine Frau Sara. Lange Jahre warten beide auf den ersehnten Sohn. Abraham muss sich in Geduld üben. Doch Abraham – ganz ein Mann Gottes und im Glauben stehend – klagt Gott diese Angelegenheit. Und Gott bekräftigt noch einmal seine Verheißung und verweist auf die Sterne. So zahlreich die Sterne am Himmel stehen, so zahlreich sollen Abrahams Nachkommen sein.

Kann Abraham für uns ein Vorbild sein oder ist er mit seinem Glauben eine Nummer zu groß für uns? Gott hat ja auch uns viel versprochen: ein neues Leben, wenn wir Christus folgen. Das Reich Gottes, schon hier und jetzt auf Erden. Einen Schatz, für den wir unser ganzes Vermögen eintauschen möchten. Auch wir hätten allen Grund, Gott zu vertrauen. Aber tun wir das auch? Vertrauen wir Gott, so, wie Abraham es getan hat? Oder vertrauen wir oft nicht auch viel lieber auf unsere eigenen Fähigkeiten, unser Geld, das, was wir selber schaffen? Ich wünschte, es

wäre mit dem Glauben immer so leicht, wie das bei Abraham erscheint.

II Zwei Seelen in meiner Brust

Ich merke das bei mir: Oft habe ich das Gefühl, dass da zwei Seelen (oder mehr) in meiner Brust wohnen, die unterschiedliches sagen und unterschiedliches wollen. Die eine Hälfte ist voller Vertrauen und sagt: Ich bin doch so reich gesegnet. Ich habe das, was ich zum Leben brauche und noch mehr. Ich kann abgeben, kann teilen, was ich habe. Auf Gott kann ich bauen, seinem Wort glauben, er wird es wohl richten.

Die andere Hälfte ist ängstlich sagt: Wird das auch reichen, was ich habe? Sollte ich nicht mehr sparen, weniger geben, damit ich auch im Alter noch ein Auskommen habe? Und sind da nicht viele Gefahren und Unsicherheiten in der Welt, wo ich vorbauen muss, wo ich mich gegen versichern muss? Und liegt es letztlich nicht an mir und an meinen Fähigkeiten, dass ich wer bin in der Welt?

Diese andere Hälfte ist uns allen – denke ich – recht nahe. Schon unseren Kindern bringen wir bei – und das nicht nur zum Nachteil: Du musst etwas leisten in der Welt, mach was aus dir. Du musst dich selber anstrengen, dann bekommst du Anerkennung, dann hast du einen Wert. Aber ist das nicht ganz gegensätzlich zu der ersten Hälfte? Diese Stimme lehrt mich doch, Gott zu vertrauen, seinen Worten glauben zu schenken. Weil er mich ansieht, weil ich meinen Wert von ihm bekomme: als Geschenk, ohne dass ich etwas dafür hätte tun können. Wenn ich nur diese eine erste Hälfte in mir hätte, dann könnte ich vielleicht glauben wie Abraham. Dann wäre die Sache klar.

III Die Antworten der Theologen

Kann das sein, dass dieser Glaube einfach da ist, als reine Zusage Gottes an mein Leben? Wie ist das mit dem Glauben gerade auch angesichts der zwei Seelen in meiner Brust? Kann ich „den Glauben haben“ und wenn ja, wie?

Über diese Frage haben Theologen schon immer gestritten. Sie geben natürlich unterschiedliche Antworten darauf. Ein Teil der Theologen sagt: Glaube – das ist etwas, was man nur empfangenden kann. Wir Menschen können nur so viel glauben, wie wir von Gott empfangen: In Wort und Sakrament kommt Christus zu uns. Aus seinem Wort und aus den zeichenhaften Sakramenten kommt der Glaube. Weil Gott sich uns in Jesus Christus zeigt, deshalb können wir ihn erkennen. Wir können das nicht selbst, wie sehr wir das auch versuchen, wenn wir auf unsere eigenen Kräfte und unser eigenes Tun unsere Hoffnung setzen. Aber damit ist sind wir auf dem Holzweg. Und so sagen diese Theologen, dass der Mensch den Glauben nie ganz haben kann, weil er auch immer die andere Seite in sich trägt. Aber Gott macht uns dennoch ganz gerecht, er schaut uns mit seinen Augen der Liebe an, weil er um diese zweite Seite weiß.

Eine zweite Gruppe an Theologen sagt: Ja, der Glaube ist wichtig. Aber nicht – wie bei der ersten Gruppe, als Zuspruch, der den Menschen von außen trifft und der im Glauben angenommen wird, sondern eher als eine Bewegung, eine Kraft und Dynamik im Menschen selbst. Gott wendet sich im vermittelnden Handeln der Kirche dem verlorenen, zerrissenen Menschen zu. Damit befähigt er den Menschen

selbst, in und mit Gottes Gnade in Freiheit einen Weg zu gehen, den Weg des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, gelebt in der Gemeinschaft der Kirche. Gottes Gnade verändert also den Menschen innerlich; sie erneuert ihn. Und sie tut das beispielsweise durch die Sakramente. Empfängt jemand ein Sakrament, zum Beispiel die Taufe, dann wird ihm die Gnade Gottes sozusagen „eingegossen“. In diesem neuen Zustand wird der Mensch gutes tun, wird Früchte bringen – dadurch kommt das Geschenk Gottes erst zu seiner Entfaltung und Vollendung.

Vielleicht, liebe Gemeinde, fragen sie sich, ob der Unterschied ins Gewicht fällt. Es ist jedenfalls eine unterschiedliche Lehre in unseren Kirchen bis auf den heutigen Tag. Vielleicht haben Sie die verschiedenen Antworten bereits zuordnen können. Die erste Auslegung stammt von evangelischen Theologen, allen voran Martin Luther. Ihm war der empfangende Glaube, der von außen auf uns kommt, wichtig: ganz ohne Vorleistung des Menschen (weil dessen Leistung nie genügen würde). Die zweite Ansicht wurde seit dem Tridentinischen Konzil im 16. Jahrhundert als Antwort an Luthers Theologie zur offiziellen Lehre der katholischen Kirche. Sie würdigt besonders das neue Sein des Menschen in Christus, eine innere Wandlung des Menschen, die ihn dann zu guten Taten befähigt.

IV In Verschiedenheit versöhnt: gemeinsam unterwegs!

Früher standen beide Lager einander unversöhnlich gegenüber. Wie gehen wir nun als Christinnen und Christen zweier verschiedener Kirchen heute damit um? Begegnung, Offenheit, Gespräch, den anderen Verstehen suchen – das sind auch hier die Schlüssel zum Weiterkommen. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gab viele solche Gespräche von Theologen aus beiden Kirchen. Ihnen lag die Ökumene sehr am Herzen. Es war ihnen wichtig, sich gegenseitig in Verschiedenheit begegnen können und über die eigenen Ansichten in einen Austausch zu kommen. Diese Theologen haben festgestellt: wir haben unterschiedliche Lehren und Ansichten, auch in der Glaubenslehre: wie der Glaube in den Menschen kommt und wie er wirkt. Wir haben aber auch eine gemeinsame Grundlage, einen gemeinsamen Nenner, der größer wiegt. Und so kam es 1999 zu einer „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die das Ergebnis dieser Bemühungen zusammenfasst. Ich zitiere aus dem Dokument nur einen Satz: «Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken» (GER 15).

Nicht aus uns heraus, sondern von Gott her – das ist der Schlüssel für das gemeinsame Verständnis. Es geht um eine Heilstat Gottes. Diese zeigt sich im Leben und in der Hingabe Jesu Christi. Wirklich wird diese Heilstat im Handeln der Gemeinschaft der Gläubigen, in Verkündigung des Wortes Gottes und in den Sakramenten. Im Glauben nehmen wir sie an, allein im Glauben; wir lassen sie uns schenken.

Dies aber geschieht und ist nur möglich, weil der Heilige Geist in uns wirkt. Dieser bewirkt Bewegung und Erneuerung in unseren Herzen und führt uns zu einem Vertrauen, dass uns selber von Liebe erfüllt sein lässt und der uns Liebe weitergeben lässt.

V Der überfließende Glaube

Ich möchte noch ein weiteres Bild für den Glauben neben die Antworten der Theologen(gruppen) stellen. Der Mystiker Bernhard von Clairvaux hat bereits im 12. Jahrhundert den Glauben mit einer überfließenden Schale verglichen, als er schrieb:

„Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal. Denn ein Kanal empfängt und gibt fast gleichzeitig weiter. Eine Schale hingegen wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter. Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zur See. Du tue das Gleiche! Zuerst anfüllen und dann ausgießen.“

Wir brauchen beides: Zunächst mal das angefüllt werden von Gott her. Und erst dann das Überfließen. Aber auch nur so viel, wie Gott uns überlaufen lässt. Vielleicht läuft unsere Schale auch gerade gar nicht über, weil unsere Schale nur halb voll ist, oder es sind gar nur wenige Tropfen darin. Dann würde es nicht um das Geben gehen, sondern um das Empfangen. Die Schale füllen – in dem wir auf Gottes Stimme hören: in seinem Wort, in den Sakramenten, in anderen Menschen um uns. Dann muss der Glaube erst einmal geschenkt werden. Und irgendwann läuft das Wasser über: Dann wird das Handeln Gottes an uns erfahrbar für die Umwelt um uns herum. In unserem Tun, in der Liebe, die wir weitergeben.

VI Der Glaube als unsere Grundlage

Abraham war so einer, der von Gott gefüllt wurde. Und der sein Heil nicht in seinem eigenen Tun gesucht hat, sondern allein im Vertrauen auf Gottes Wort, auf das, was Gott ihm verheißen hatte. Abraham musste sich auch gedulden, musste auch immer wieder vom Glauben gefüllt werden. Er konnte auch abgeben und verzichten und sein Vertrauen in Gott setzen – auch in den unsicheren Zeiten, wo die Zukunft nicht klar zu sehen war.

Mit dem Glauben haben wir einen sicheren Grund, den Gott uns schenkt. Er ist die gemeinsame Grundlage von allen Christinnen und Christen und so auch von uns – auch wenn wir manches in unseren Kirchen unterschiedlich akzentuieren und unterschiedliche Antworten geben. Da ist doch etwas, das all unseren Worten und Taten vorausgeht und über das wir gemeinsam Staunen und dankbar sein können: Das Geschenk des Glaubens, der uns füllt, immer weiter, bis wir überlaufen und Frucht bringen im Namen des dreieinigen Gottes.

AMEN